Offener Brief

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **9 (2002)**

Heft 104

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

:OFFENER BRIEF AN:
Gottlieb F. Höpli, Chefredaktor St.Galler Tagblatt

St.Gallen, 19. Oktober 2002

DIE «GROSSELTERN», DIE «NEGER» UND DIE «HSG»

Sehr geehrter Herr Höpli

Wir haben uns ja schon des öftern gestritten, sei es via Leserbrief oder via e-mail-Diskussion. Da habe ich mir gedacht, diesmal mache ich das «öffentliche Raisonnieren» (wie das Ihr Vorgänger Jürg Tobler zu nennen pflegte) einmal anders und schreibe Ihnen einen offenen Brief. Es wird sich schon jemand finden, der ihn abdruckt.

Sie haben in Ihrem Salzkorn vom 15. Oktober geschafft, was ich nicht für möglich gehalten hätte. In den Debatten der Achtzigerjahre im Grossen Rat hörte ich jeweils auf unsere Forderung nach Gleichbehandlung von Frau und Mann in der Sprache die Antwort, es sei eine «Vergewaltigung» der Sprache, wenn mann überall neutrale Formen, Umschreibungen, komplizierte Endungen und Schrägstriche verwenden müsse. Dieser Einwand kam jeweils von Männern, die sich nie einen Deut um das Problem der sexualisierten Gewalt gegen Frauen gekümmert hatten, und ich dachte mir, schlimmer geht's nimmer. Und nun kommen Sie und reden im Zusammenhang mit der Ächtung des Begriffs «Neger» durch die political correctness von «Kolonisierung».

Oder haben Sie das alles nur irgendwie ironisch und eigentlich ganz lustig gemeint?

Wenn es denn die Kunst des «Salzkorns» sein sollte, in so wenige Zeilen soviele Verdrehungen, Ungenauigkeiten und Ungeheuerlichkeiten einzupacken, dann sind Sie ein Meister. Man weiss gar nicht, wo man anfangen soll. Unsere Grosseltern hätten sich bei der Verwendung des Begriffs «Neger» «nichts Böses gedacht»? Da lacht jedeR HistorikerIn der neueren Schweizergeschichte! Den Wortgebrauch hätten die «Nordamerikaner» unmöglich gemacht und nicht die «Afrikaner»? Sagen Sie einmal einem «African American» in den USA, der sich gegen täglichen Rassismus und rassistischen Sprachgebrauch engagiert, er sei kein «Afrikaner», sondern ein «Nordamerikaner», und schauen Sie, was dabei herauskommt! Chinua Achebe, der Autor von ‹Things Fall Apart› würde Ihre verquere These von der Kolonisierung durch die ehemaligen Kolonie «mit stillem Schmunzeln» betrachten? Quatsch, der würde sich aufregen, dass das Tagblatt über die von ihm angeprangerte rassistische Äusserung Albert Schweitzers (der Afrikaner als sein «jüngerer Bruder») nur einen mikrigen Einspalter gebracht hat!

Oder haben Sie das alles nur ironisch und eigentlich ganz lustig gemeint? Und haben schon einen Journalisten auf die neueste Schweitzer-Geschichte angesetzt?

Sie haben mit Ihrem grossen journalistischen Vorbild Indro Montanelli, dem 2001 verstorbenen Chefredaktor des Corriere della Sera, tatsächlich etwas gemein: die unregelmässigen pointierten Abweichungen von der mehr oder weniger liberalen Mitte. Nur dass seine Ausschläge jeweils nach links gingen, in Richtung Kritik an den herrrschenden Verhältnissen und an den Herrschenden, und die ihrigen nach rechts. Wie damals, im Umfeld des 11. September, als Sie den Franz Hohler in die Pfanne hauten, weil er unüberhörbar sich erlaubte, auch nach den Ursachen solcher Gewalt zu fragen.

Und wie heute gerade wieder, wo Sie sich der HSG an die Brust werfen, Gratiswerbung für PriceMetzlerhouseCoopers in die Zeitung schmuggeln und grad noch im Stadtteil des Tagblatts einen etwas vorgezogenen Abstimmungskampf für die HSG-Erweiterungsvorlage führen. Es gehört schon eine gehörige Portion Zynismus (oder vielleicht einfach Klassenkampf von rechts) dazu, genau zu dem Zeitpunkt, wo GewerkschafterInnen in Arbon auf die Strasse gehen, weil DaimlerChrysler sie (wohl dank in dieser Art auch an der HSG gelehrten Management-Strategien) auf die Strasse stellen will, dumme Sprüche von «Neidgesellschaft» und «Zwölfstunden-Tage» für Studenten neben das Bild der Kundgebung gegen die NAW-Betriebsschliessung zu rücken.

Sie wissen, Herr Höpli, dass ich Sie auch schon gelobt habe, selten zwar, aber immerhin. Nicht bei der eher peinlichen Werbeveranstaltung fürs St.Galler Tagblatt in Form der Hürlimann-Lesung im Stadttheater. Aber zum Beispiel 1995, als Sie im Fall «Fischbacher und die FDP» eine ziemlich grade Linie fuhren. Oder letztes Jahr dafür, dass das Tagblatt (im Gegensatz zu den Zeiten des Kalten Krieges) auch hie und da Leserbriefe druckt, die der Zeitung oder ihrer Redaktion ziemlich an den Karren fahren. Und wenn wir grad beim Loben sind: Nach den ersten «Merkerin»-Beiträgen scheint mir, dass die Wahl von Theres Roth-Hunkeler in dieses Amt gegenüber ihrem Vorgänger, dem handzahmen, höpliberalen Hausphilosophen Robert Nef einen Quantensprung darstellt.

Oder habe ich dieses Lob nur ironisch und eigentlich ganz lustig gemeint?

Franz Hohler, dem Sie in schönster Alt-Achtundsechziger-Hassliebe verbunden scheinen, hat übrigens ein ganzes Buch für eine neue Ausgabe durchgeackert, nur weil er das inzwischen zum Schimpfwort gewordene «Neger» darin nicht mehr verwenden wollte. Dies war einmal Thema in einer schönen Radiosendung und wäre doch ein Thema für Ihr nächstes Salzkorn. Es wird sicher besser als die letzten zwei.

Nichts zu danken! Für einen Gutmenschen wie mich sind solche Tipps eine Selbstverständlichkeit.

Hans Fässler

P.S. In mein politisches Kabarettprogramm «Louverture stirbt 1803» für das St.Galler Kantonsjubiläum habe ich Ihre Person übrigens schon vor einigen Wochen aufgenommen. In einem echt antikolonialen, antikapitalistischen Zusammenhang. Sie dürfen gespannt sein!

Hans Fässler, www.louverture.ch
Cunzstrasse 31, 9016 St.Gallen

Bilder: Salzkorn vom 15. und vom 19. Oktober 2002.
Ausrisse aus dem ‹St.Galler Tagblatt›.

Salzkorn

«Neger» – ein Wort, das unsere Grosseltern noch ohne Anführungsstriche brauchten. Also auch, ohne sich Böses dabei zu denken. Schliesslich sammelte das nickende Negerli in der Sonntagsschule für die armen schwarzen Kinder unter der heissen Sonne Afrikas, und im Militärdienst war der, den im Börsenjargon die Hunde beissen, nicht der Letzte, sondern der Neger.

Tempi passati! «Neger» zu sagen ist heute tabu. Unmöglich gemacht haben den Wortgebrauch aber nicht Afrikaner, sondern die Nordamerikaner, bei denen «Nigger» ja eindeutig als Schimpfwort gilt. Da haben wir Europäer uns also ziemlich willenlos amerikanisieren, genauer: kolonisieren lassen. Das ist ein Zustand, den die Afrikaner sehr viel besser kennen als wir. Der nigerianische Friedenspreis-Träger Chinua Achebe hat ihn in seinem Lebenswerk geschildert. Dass wir Europäer heute von einer ehemaligen Kolonie kolonisiert werden, mag er mit stillem Schmunzeln betrachten. G.F.H.

Salzkorn

Nicht nur Schmeichelhaftes haben die neu immatrikulierten HSGler notiert, welche die Aufgabe hatten, die Einstellung der St. Galler zu ihrer Hochschule festzuhalten: Arrogant, «kapitalistisch» (so Unterschriften sammelnde Gutmenschen), stinkreich – das waren einige der Urteile, welche die Studenten aus der Stadt mitbrachten.

Erstaunlich: Ältere antworteten positiver als jüngere St. Galler – die schweizerische Neidgenossenschaft ist anscheinend nicht am Aussterben. Es hat sich wohl auch noch nicht herumgesprochen, dass das HSG-Studium in St. Gallen vom ersten Tag weg ein Pensum abverlangt, das in jeder Gewerkschaft Streikgelüste hervorriefe: In der soeben beendeten Startwoche waren Zwölfstunden-Tage die Regel, nicht die Ausnahme. Das ist vielleicht etwas mehr, als manche der Neider diese Woche geleistet haben …

Aber wie sagte doch Albert Einstein: Was für eine Epoche, in der es leichter ist, ein Atom zu zertrümmern als ein Vorurteil. G.F.H.

Sorgen Sie für Wirbel!

Schenken Sie Freunden oder Bekannten in Basel, Luzern und St.Gallen zu Weihnachten ein Stück Kulturleben ihrer Region oder sorgen Sie für Ihren eignen Sturm.

Mit einem Jahresabo der Programmzeitung Basel, des Kulturmagazins Luzern oder des Ostschweizer Kulturmagazins Saiten.

DAMIT MÖGLICHST VIELE WISSEN, WER WO WANN HEREINSCHNEIT.

☐ Ich abonniere die Basler Programmzeitung für ein Jahr zum Preis von Fr. 65.–
(☐ Ausbildungsabo Fr. 49.–, ☐ Ausland Fr. 74.–).
☐ Ich abonniere das Luzerner Kulturmagazin für ein Jahr zum Preis von Fr. 55.–
(ab 2003: Fr. 60.–, Ausbildungsabo Fr. 45.–).
☐ Ich abonniere das Ostschweizer Kulturmagazin Saiten für ein Jahr zum Preis von Fr. 50.–

Ausschneiden, ausfüllen und einsenden oder faxen an:
Verlag Saiten, Oberer Graben 38, Postfach, CH-9004 St.Gallen,
Telefon 071 222 30 66, Fax 071 222 30 77, sekretariat@saiten.ch

Empfänger-Adresse:

Datum:

Rechnungsadresse (wenn nicht wie oben):

Saiten Ostschweiz · dasKulturmagazin Luzern · PROGRAMMzeitung Basel